

Die Zukunftshoffnung der Christen:

Die kommende Stadt, deren Baumeister Gott ist

Texte: Heb 11,1.6.8-16; 12,22-24

Predigt von Peter H. Uhlmann, Pfr. Juli 2013 in Basel

Erweitertes Predigtmanuskript – die Exkurse sind nicht Teil der Predigt, enthalten jedoch ergänzende Hintergrundinformationen und sind für eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Text gedacht.

Die heutige Botschaft ist zu Unrecht ein vernachlässigtes Thema. Selbst Christen leben so diesseitsbezogen, dass sie leicht das Ziel aus den Augen verlieren oder nur noch undeutlich erkennen. Wir dürfen uns nicht von einem Wohlfühlchristentum aufweichen lassen. Unser Ziel ist die Vollendung des Reiches Gottes, zu dem wir im Neuen Testament viele Texte finden. Dazu gehören auch das elfte und zwölfte Kapitel des Hebräerbriefs.

Merkmale des Hebräerbriefs

Blenden wir zuerst zurück in die Zeit, als der Autor des Hebräerbriefs seinen Brief schrieb. Es ist ein anonymes Brief, d.h. er trägt keine Absenderangabe. Ebenso fehlt die Angabe der Adressaten. In den ältesten Handschriften trägt der Brief die Überschrift »An die Hebräer«, das heißt an Judenchristen. Das ist schon einmal etwas sehr Interessantes, ein Brief extra für Judenchristen.

Was zeichnet diesen Brief aus? Der Autor hat eingehende Kenntnisse des Alten Testaments, er kennt bestens die alttestamentliche Opferpraxis und deutet sie auf Christus hin. Der Autor muss ein sehr gebildeter Judenchrist gewesen sein. Wir finden zudem zahlreiche ähnliche Aussagen wie bei Paulus (vgl. erster Exkurs zur Frage der Autoren im Anhang).

Die Juden waren gute Patrioten. Ihre Identität fanden sie in den Schriften des Alten Testaments, dann aber auch in den Opferhandlungen im Tempel von Jerusalem. Dieser Tempel war für sie Inbegriff der Gegenwart Gottes, Jerusalem das Zentrum der Welt. Offenbar gab es nicht wenige Judenchristen, die in ihrem Herzen dieser Identität nachtrauerten. Schon bald gab es judenchristliche Kirchen, die viele der zeremoniellen Gesetze des Alten Testaments praktizierten. Hier greift der Hebräerbriefautor korrigierend ein.

Judenchristliche Gemeinden fand man besonders im Nordosten von Palästina, u.a. in Syrien und im Ostjordanland. Sie beeinflussten

nach dem Einbruch der islamischen Araber den Islam, wurden dann aber ziemlich rasch islamisiert und verschwanden im 7. und 8. Jh. Nach dieser „Reise“ in die Vergangenheit, wenden wir uns nun dem 11. Kapitel des Hebräerbriefs zu (vgl. den zweiten Exkurs zu den Abspaltungen der Judenchristen).

Die Patriarchen sehnten sich nach dem himmlischen Vaterland

Es ist sehr aufschlussreich und erstaunlich, was der Hebräerbriefautor in Vers 16 schreibt: Eigentlich würden wir erwarten, dass es heißen müsste: „*Sie [die Patriarchen] strebten nach einer besseren Heimat, nämlich Kanaan.*“ Dieses Land hatte Gott Abraham verheißen. Nun lehrt uns der Hebräerautor eines besseren: „*Sie sehnten sich nach einem besseren Vaterland, nämlich dem himmlischen.*“ – Das ist eine äußerst kühne Aussage! Dazu gibt es im 1. Buch Mose keine Parallelstelle. Zum Tod von Abraham lesen wir in 1.Mose 25,7-8:

„*Das ist die Zahl der Lebensjahre Abrahams: 175 Jahre wurde er alt, dann verschied er. Er starb in hohem Alter, betagt und lebenssatt, und wurde mit seinen Vorfahren vereint.*“ *Abraham hat gemerkt: Auch Kanaan ist nicht das Paradies, ist nicht Endstation, sondern Durchgangsstation. Er bezeichnete sich selber als „ein Fremder und Beisasse (= ohne Bürgerrecht)“ (1.Mose 23,4).*

Abraham lebte als „Fremder und in Zelten, mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung“ (Heb 11,9). In großem Kontrast steht im folgenden Vers 10:

„*Denn [Abraham] wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.*“ Das ist eine sehr deutliche Aussage: Gott selbst baut die Stadt, die Ewigkeitswert haben wird!

In den Versen 13-14 wählt der Autor folgende Worte um die Verheißung eines himmlischen Vaterlands dies nochmals zu betonen:

„Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Wenn sie aber solches sagen, geben sie zu verstehen, dass sie ein Vaterland suchen.“ Bereits Abraham, Isaak und Jakob (V.9!) „sehnten sich nach einem besseren Vaterland, nämlich dem himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu heißen; denn er hat ihnen eine Stadt gebaut“ (V.16).

Davon, dass Gott den Patriarchen eine Stadt gebaut hat, lesen wir im Alten Testament nichts. Aber der Autor sieht weiter! Er spannt den Bogen bis zum Himmel, bis zu Gott! Diese Stadt wird nicht nur erst kommen, sondern ist bereits gebaut. Diese Stadt ist das neue Jerusalem, das bei der neuen Schöpfung auf die Erde herabschwebt. Diese Stadt ist Sinnbild der Gemeinschaft der Gläubigen mit Gott und mit seinem Messias.

Jesus hatte den Jüngern in Joh 14,2 verheißen: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten?“

In Hebräer 12,22-24 greift der Autor das Thema dieser Stadt erneut auf: „Ihr seid vielmehr zum Berg Zion hinzugetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind; zu Gott, dem Richter aller, zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten, zum Mittler eines neuen Bundes, Jesus ...“

Hier wird diese Stadt, die zugleich mit dem Berg Zion identifiziert wird, sehr konkret umschrieben: Sie ist Sinnbild der Gerechten, d.h. die Geretteten aus der Zeit des alten und neuen Bundes. Sie ist die Gemeinschaft der Erstgeborenen, die festliche Versammlung der Christuskirche. Besonders die Orientalen lieben es, durch bildhafte Beschreibungen eine geistliche Realität zum Ausdruck zu bringen. Jesus hatte die Botschaft des Reichs Gottes oft in Gleichnisse gekleidet. In Heb 9,9 und 11,19 gebraucht der Autor das griechische Wort *parabolè*, auf französisch heißt die Übersetzung *parabole*, auf deutsch *Gleichnis*, *Sinnbild*. Diesen Ausdruck darf man auch auf diese verheißene Stadt anwenden. Sie ist der Inbegriff des Reichs Gottes (vgl. 12,28).

Zusammenfassend hält der Autor des Hebräerbriefts zum Thema der wahren Heimat fest:

„Denn hier [auf der Erde] gibt es keine bleibende Stadt, sondern die kommende suchen wir.“ (Heb 13,14).

Dieser Vers war zugleich die Jahreslosung von 2014. Das ist die Kernbotschaft des „Briefes an die Hebräer“, d.h. zunächst an die Judenchristen! – aber auch an uns alle. Zukunft gerichtet leben, heißt unser Tun und Reden, unser ganzes Leben, auf diese kommende Stadt, auf das kommende Reich Gottes auszurichten. Das bringt Dynamik und Lebensinn in unser Leben hinein.

Auch die Apostel warteten auf das himmlische Jerusalem

Wir fragen uns sodann: Was lehrten die Apostel zu diesen und ähnlichen Aussagen? Im Neuen Testament geht es nicht um irdische Länder. Auf äußerst kühne Weise vergleicht Paulus das „jetzige Jerusalem“ mit Hagar, das „mit seinen Kindern in Sklaverei lebt“ (Gal 4,25). Dann fährt er weiter: „Das Jerusalem dagegen, das im Himmel bereitsteht, ist frei. Das ist unsere Mutter!“ (Gal 4,26, GNB). Welch wagemutige Aussagen eines Juden, der zum Messias gefunden hatte! Nicht wir schaffen die heile Welt, sie ist vielmehr ein Geschenk Gottes.

„Jerusalem und vor allem der Berg Zion, auf dem der Tempel stand, waren von Gott auserwählt als Stätten seiner besonderen Gegenwart. Für die Christen sind Jerusalem und Zion Bezeichnungen für das neue Volk Gottes, die Kirche“ (Kommentar Einheitsübersetzung zu Heb 12,22).

In Phil 3,20 betont Paulus: „Denn unser Bürgerrecht ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Retter erwarten.“

Wir haben bei Paulus sehr deutliche Parallelen zum Text des Hebräerbriefts. Ob Juden oder Heiden an Christus gläubig werden, wir alle haben dieselben Verheißungen! Darum sollen wir auch nicht trennen, was bei Gott zusammengehört! (vgl. weitere Texte im dritten Exkurs).

In Offb 3,12 finden wir eine weitere herrliche Verheißung:

„Wer siegt, den werde ich zu einer Säule im Tempel meines Gottes machen und er wird im-

mer darin bleiben. Und ich werde auf ihn den Namen meines Gottes schreiben und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das aus dem Himmel herabkommt von meinem Gott, und ich werde auf ihn auch meinen neuen Namen schreiben.“

Alle diese Aussagen ergänzen sich auf eindruckliche Weise. Welchen Ewigkeitswert haben diese Worte!

Die Vollendung der Gemeinschaft mit Gott und den Erretteten

Interessant ist nun auch, wie der Autor seine Formulierungen wählt: Im 11. Kapitel wartet Abraham auf die Stadt, die Gott baut, ja schon gebaut hat. Im 12. Kapitel werden die Leser direkt angesprochen: *„Ihr seid vielmehr zum Berg Zion hingetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem ...“*

Und schließlich wählt er im 13. Kapitel das verbindende „Wir“. Wir haben es mit einer deutlichen Steigerung zu tun, bei der wir alle angesprochen werden. Es geht nicht nur um die persönliche Errettung, sondern um die Gemeinschaft Gottes mit uns, um die Gemeinschaft zwischen den Gläubigen, um die Gemeinschaft zwischen den Gemeinden und Kirchen.

Wie viel „Gartenzaunchristentum“ gibt es heute! Wenn wir uns nur noch von unserer Abgrenzung her definieren, stimmt etwas nicht mit unserem geistlichen Leben! Manchmal frag ich mich: Sind sich gewisse Christen überhaupt bewusst, dass sie einmal im Himmel und dann auch in der neuen Schöpfung mit Christen aus anderen Kirchen und Gemeinden zusammen leben werden?

Der Hebräerbriefautor zieht einen weiten Bogen. Die Verheißung an Abraham, dass in Kanaan, und damit auch in Jerusalem, dereinst seine Nachkommen wohnen werden, ist nicht das Endziel der Verheißung Gottes. Nicht Kanaan steht im Zentrum, sondern die von Gott gebaute, himmlische Stadt.

Wie soll man im Licht des Neuen Testaments die alttestamentlichen Landverheißungen deuten? – Sind sie nicht ein Sinnbild für die Sammlung des messiasgläubigen Gottesvolkes? Dieses Volk umfasst Juden und Heiden. Das himmlische Jerusalem wird das wahre „Vaterland“ sein, das Gott und Jesus für die Gläubigen zubereitet. Diese Lebensperspektive ist auch für uns grundlegend. So wie Gott es zuließ, dass Abraham Enttäuschungen und Rückschläge er-

litt, so prüft uns auch Gott, ob wir ihm treu bleiben. Die Erwartung des neuen Jerusalems macht uns erst lebensstüchtig.

Die Ewigkeitshoffnung gibt uns Kraft zur täglichen Arbeit und Leid zu ertragen

Friedrich von Bodelschwingh (1831–1910) schrieb:

„Es ist nicht wahr, dass die Ewigkeitshoffnung die Christen zu Träumern und Fantasten macht. Im Gegenteil – je entschlossener wir auf die neue Welt warten, desto praktischer, nüchterner, schlichter wird sich unser Leben hier gestalten. Sowohl die Arbeit als auch das Leiden, das uns aufgetragen ist – auch das ist heilige und nötige Arbeit –, setzen wir unsere gesammelte Energie.“

Bodelschwingh war ein tatkräftiger Erweckungstheologe und Gründer zahlreicher diakonischer und theologischer Werke. So baute er in Bielefeld „Bethel“, die weltbekannte Stadt der Barmherzigkeit, auf. 1905 gründet er in Brandenburg, nördlich von Berlin, Lobetal als Unterkunft für Obdachlose.

Hier kam es zu Beginn des Jahrs 1990 zu einem besonderen Ereignis: Ein weiterer, sehr tatkräftiger und tiefgläubiger Pfarrer entschloss sich den wohl prominentesten Heimatlosen der zusammengebrochenen DDR Asyl zu gewähren: Es waren Erich und Margot Honecker. Pfarrer Uwe Holmer und seine Familie mussten unter dem DDR-Regime viele Benachteiligungen einstecken. Dennoch nahmen sie für etwas mehr als zwei Monate das einst mächtigste Ehepaar in Ostdeutschland in ihrer Privatwohnung als Gäste auf. Vor jeder Mahlzeit dankten sie Gott für seine Treue und Güte.

Theophil Wurm war Bischof der Württembergischen Landeskirche von 1933-1948. Er war ein mutiger Kämpfer gegen Hitler und seine Schergen. Er schrieb:

„Man hat oft behauptet, die Ewigkeitshoffnung mache den Menschen unfähig für die Aufgaben in dieser Welt. Das Gegenteil ist der Fall.“

Unser Übungsfeld: suchet der Stadt Bestes!

Darum haben sich viele erweckte Christen das Wort von Jeremia 29,7 zu eigen gemacht: *„Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe*

wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl.“

Das sagte Jeremia im Hinblick auf Babylon, wohin die Juden um 587 v.Chr. deportiert wurden. Wohl gemerkt, die Juden sollen für Babylon das Beste suchen! Babylon ist heute überall, es ist die große Weltstadt.

Wir sind verantwortlich, wie es unserer Stadt Basel, unseren Gemeinden, unserem Land und unserem Planeten Erde geht. Betet für sie zum Herrn! – Beten öffnet Augen und soll uns zum gezielten Handeln motivieren, damit Gutes entstehen kann.

Der Stadt Bestes zu vermitteln heißt, dass wir das Evangelium hinaustragen und Menschen in ihren Alltagsfragen und -problemen beistehen.

Der Stadt Bestes zu suchen heißt für Weisheit und Durchsetzungsvermögen für die Regierungen zu beten, damit sie im Rahmen der Möglichkeiten für unsere Regionen gute Lösungen finden!

Heute wird jede noch so gute technische Erfindung von Kriminellen und oft auch von äußerlich anständigen Menschen für ihre Zwecke missbraucht. Der Mensch pervertiert selbst die besten und schönsten Gaben Gottes. Das wird dann endlich aufhören. Darum wollen wir zukunftsgerichtet leben! Auf diese himmlische, von Gott geschaffene Stadt hin! Wir wollen den Schmutz von Babylon hinter uns lassen.

Was beinhaltet die Aussage, dass wir hier keine bleibende Stadt haben aber das Wohl der jetzigen Stadt, des jetzigen Landes suchen sollen?

Dies heißt, dass wir immer nur Provisorien schaffen können, gangbare Lösungen und nicht ideale Zustände!

Nicht wir bauen die künftige Stadt, diese ist ein Geschenk Gottes. Die jetzige Welt Übungsplatz für die kommende neue Schöpfung. Wir leben auf ein Ziel hin.

In Offb 21,2 lesen wir das überwältigende Wort, das uns Christen Kraft geben soll, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren:

„Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat.“

In Offb 21,26-27 offenbart Gott dem Jünger Johannes noch einen weiteren Aspekt:

„Man wird die Pracht und den Reichtum der Völker in [die himmlische Stadt] bringen. Nichts Unreines wird hineinkommen und keiner, der Gräuel tut und Lüge, sondern allein, die geschrieben stehen in dem Lebensbuch des Lammes.“

Welch wunderbare Verheißung: Gott wird nicht einfach nochmals bei Null anfangen. Was es in dieser Welt an Ewigkeitswerten gibt, landet nicht auf dem Müllhaufen der Geschichte. Was der wahre Reichtum ist, d.h. was gut und wahr ist, was Menschen an Liebe und Nächstendienst um Jesu willen geleistet haben, wird in die Stadt Gottes eingebracht werden und kann sich dort entfalten.

Grundlage dieses Friedens ist die Versöhnung, die Jesus Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung geschaffen hat. Darum ermahnt der Autor die Juden- und Heidenchristen mit ernstesten Worten:

„Gebt acht, dass ihr den nicht ablehnt, der redet. Jene – die Israeliten – haben ihn [am Sinai] abgelehnt, als er auf Erden seine Gebote verkündete, und sind [dem Gericht] nicht entronnen; wie viel weniger dann wir, wenn wir uns von dem abwenden, der jetzt vom Himmel her spricht. Seine Stimme hat damals die Erde erschüttert, jetzt aber hat er verheißen: Noch einmal lasse ich es beben, aber nicht nur die Erde erschüttere ich, sondern auch den Himmel. Dieses Noch einmal weist auf die Umgestaltung dessen hin, das, weil es erschaffen ist, erschüttert wird, damit das Unerschütterliche bleibt. Darum wollen wir dankbar sein, weil wir ein unerschütterliches Reich empfangen, und wollen Gott so dienen, wie es ihm gefällt, in ehrfürchtiger Scheu“ (Heb 12,25-28).

Fassen wir zusammen

Zur himmlischen Stadt unterwegs sein, beinhaltet, dass wir das Böse verabscheuen und wir die neue Schöpfung als Verheißung und Ziel der Erlösung vor Augen haben. Das gibt uns Kraft für unsere Arbeit. „Je entschlossener wir auf die neue Welt warten, desto praktischer, nüchterner, schlichter wird sich unser Leben hier gestalten. Sowohl die Arbeit als auch das Leiden, das uns aufgetragen ist – auch das ist heilige und nötige Arbeit –, setzen wir unsere gesammelte Energie.“

Exkurse

erster Exkurs: zur Autorenschaft des Hebräerbriefs

Eusebius (in Kirchengeschichte VI,14,1-7) hält fest: „Clemens von Alexandrien (um 200) weist den Hebräerbrief Paulus zu, behauptet aber, er sei an die Hebräer in hebräischer Sprache geschrieben worden. Lukas habe den Brief sorgfältig übersetzt und dann auch an die Griechen weitergeleitet. Daher komme es, dass die Sprache dieses Briefes dieselbe Färbung zeige wie die der Apostelgeschichte. Dass dem Brief nicht die Worte »Paulus, der Apostel« vorge setzt seien, habe seinen guten Grund. »Denn« – so erklärt er – »da er an die Hebräer schrieb, die gegen ihn voreingenommen waren und ihn verdächtigten, so war es ganz begreiflich, dass er nicht schon am Anfange durch Nennung seines Namens abstieß.«“

Bei Eusebius finden wir noch weitere Zitate von Kirchenvätern, die sich über die Autorenschaft des Hebräerbriefs Gedanken machten. Er schreibt in seiner Kirchengeschichte (III,38,38), dass auch Klemens (Bischof von Rom, gest. um 100) die Übersetzung besorgt habe. Für weitere Informationen verweise ich auf entsprechende Literatur (vgl. u.a. F. Laubach, Wuppertaler Studienbibel, Einleitungskapitel).

zweiter Exkurs: Die Tragik der Feindschaft zwischen Juden und Christen

Ein weiterer Aspekt mag uns helfen, das Umfeld der Judenchristen besser zu verstehen. Viele Judenchristen nahmen gnostische Elemente in ihren Glauben auf. Sie bildeten in den ersten Jahrhunderten neben den Heidenchristen eigene Gemeinschaften und versteiften sich auf ihre jüdischen Traditionen. In ihrer Gesetzmäßigkeit spalteten sie sich in mehrere Sekten auf. Ihr Heil sahen sie sowohl im Glauben als Jesus als dem Messias, als auch in der Erfüllung ritueller Handlungen, wie der Beschneidung, der Beachtung des Sabbats, ritueller Waschungen und anderer jüdischer Forderungen. Sie waren streng tempelfeindlich, besonders seit der Zerstörung des Tempels im Jahr 70. Sie polemisierten gegen Johannes den Täufer und besonders gegen Paulus.

Die bedeutendsten Gruppen innerhalb der Judenchristen bildeten die Ebioniten und die Nazoräer (oder Nazaräer). Die *Ebioniten* verwarfen die Jungfrauengeburt und lehrten, Jesus sei ein Geschöpf Gottes. Sie lebten streng vegetarisch. Sie hatten eigene apokryphe

Schriften, z. B. das *Ebioniten-Evangelium* (umgearbeitetes Matthäusevangelium) und Teile der *Pseudoclementinen*. Über die *Nazoräer*, die in Syrien wohnten, weiß man nichts Genaues.

Eine weitere Bemerkung zu den Synagogenversammlungen der Juden. – Den Judenchristen wurde es verunmöglicht, an den jüdischen Versammlungen teilzunehmen. Die Juden verfluchten in ihrem Hauptgebet, dem *Schemona Essre* die Christen, ob dies nun Juden- oder Heidenchristen waren.

Nach der Verurteilung Jesu als angeblicher Pseudomessias und Ketzer und der Entstehung der Kirche, die zu Beginn eine rein jüdische Zusammensetzung hatte, ergänzten die Juden ihr Hauptgebet, das *Schemona Essre*, mit der folgenden an Gott gerichteten zwölften Bitte:

„Den Abtrünnigen sei keine Hoffnung! Und frevlerische Herrschaft [= Rom] rotte eiligst aus in unseren Tagen! Und die Nozrim [= Nazaräer, Christen] und Minim [= Ketzer] mögen schnell zugrunde gehen! Sie mögen getilgt werden aus dem Buch des Lebens und mit den Gerechten nicht angeschrieben werden! Gelobt seist Du, Herr, der Du beugest Übermütige!“¹

Dieses Gebet musste jeder Jude täglich dreimal beten; am Sabbat wurde es in den Synagogen gebetet. Für die Judenchristen war es nicht mehr möglich, an den jüdischen Gottesdiensten teilzunehmen. Jesus hatten den Jüngern vorausgesagt: „Sie werden euch aus der Synagoge ausstoßen, ja es kommt die Stunde, in der jeder, der euch tötet, meint, Gott einen heiligen Dienst zu leisten“ (Joh 16,2). Der bekannte Rabbiner Samson Raphael Hirsch lebte von 1808 bis 1888 in Deutschland; er bezeichnete das *Schemona Essre* „den Höhepunkt unserer Gebete.“²

Wir verstehen nun besser, welche Spannungen sich bereits nach der Entstehung der Kirche entstanden. Petrus und Johannes wurden von den jüdischen Behörden mit dem Predigtverbot belegt, an das sie sich nicht hielten (Apg 4,1-22, bes. die Verse 17-20). Sie wurden eingekerkert (5,17-21). Sie wurden ausgepeitscht (5,40-42). Stephanus wurde gesteinigt (Apg 7). Weiter:

¹ Zitiert nach H. Strack, *Jesus, die Häretiker und die Christen, nach den ältesten jüdischen Angaben*, Leipzig 1910, S. 66f; in leicht veränderter Übersetzung in Strack / Billerbeck, *Kommentar zum NT aus Talmud und Midrasch*, Bd. 4.1, S. 212f.

² *Hirsch Siddur*, Verlag Morascha, Basel 1992/98, S. 126.

„Schwere Verfolgung“ (8,1). Gleich nach seiner Bekehrung beschlossen die Juden Paulus zu töten (9,23). Die weiteren Texte der Apostelgeschichte zeigen die Tragik auf, dass die größten Feinde von Paulus die Juden waren. – Warum diese Feindschaft? – Weil die Apostel predigten, dass allein in der Person Jesu Christi die Errettung begründet ist (vgl. Apg 4,12: „Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.“

Leider gab und gibt es christliche Missions(!)-Werke, die auf eine Verkündigung des Evangeliums den Juden gegenüber verzichten. Damit entziehen sie den Juden das Kostbarste: Jesus, den Erretter zu bezeugen (in neuerer Zeit z.B. das vom Niederländer Willem J.J. Glashouwer gegründete Werk „Christians for Israel International“). – Was würden die Apostel zu einer solchen Haltung sagen?

dritter Exkurs: Spannungen zwischen Juden- und Heidenchristen – Aufruf zur Einheit

In der Urkirche gab es beträchtliche Spannungen zwischen den Juden- und Heidenchristen. Nicht ohne Grund betonte Paulus, dass die Christen mit jüdischem und heidnischem Hintergrund zueinander finden sollen. Eines der wichtigsten Themen im Epheserbrief war der Aufruf zur Einheit:

„Erinnert euch also, dass ihr einst Heiden wart und von denen, die äußerlich beschnitten sind, Unbeschnittene genannt wurdet. Damals wart ihr von Christus getrennt, der Gemeinde Israels fremd und von dem Bund der Verheißung ausgeschlossen; ihr hattet keine Hoffnung und lebtet ohne Gott in der Welt. Jetzt aber seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, durch Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen. Denn er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile (Juden und Heiden) und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder!“ (Eph 2,11-14, vgl. auch die Verse 15-21; 4,1-6; Röm 14 und 15).

vierter Exkurs: zum Heil für Israel

Wenn wir die Aspekte beachten, die der Autor den Hebräern, den Judenchristen zumutete, dann mussten sie etliche alttestamentliche Verheißungen in einem neuen Licht lesen. Das gilt auch für uns. Ein Beispiel – Gott verheiß im Alten Testament:

„Siehe, Tage kommen, spricht Jahwe, da werde ich dem David einen gerechten Spross erwecken. Der wird als König regieren und verständlich handeln und Recht und Gerechtigkeit im Land üben. In seinen Tagen wird Juda gerettet werden und Israel in Sicherheit wohnen. Dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: ›Jahwe, unsere Gerechtigkeit‹“ (Jer 23,5-6).

Wo gibt es Sicherheit für Juda und Israel? Sicher nicht im Land Israel, ein Land, das in der heutigen Zeit islamitische Länder am liebsten austilgen würden. Wenn Juda gerettet wird, heißt es hier, wird Sicherheit und damit auch Friede einkehren. Paulus schreibt in Röm 11, dass am Schluss des Missionszeitalters Israel sich dem Messias zuwenden wird und so gerettet wird. Dann wird Gott eine neue Schöpfung schaffen, dann wird auf der neuen Erde, die sich zugleich mit dem Himmel vereint, Friede sein, Friede für immer.

Die Frühchristen hielten die Erfüllung des Reiches Gottes in der neuen Schöpfung sehr lebendig. Erst Darby (19. Jh.) und mit ihm die Dispensationalisten brachten unzählige Texte, vor allem aus dem Alten Testament, mit dem Tausendjährigen Reich in Beziehung. Ob dieses Reich überhaupt Realität werden wird, ist höchst fraglich (schon ab 100 n. Chr. wurde diese These von vielen Christen abgelehnt). Dieses Reich wird von den Dispensationalisten als End Erfüllung des Reiches Gottes verstanden. Man gibt alttestamentlichen Texten den Vorrang gegenüber neutestamentlichen Aussagen. Damit missachtet man, wie sogar Jesus selbst und die Apostel, alles judenchristliche (!) Autoren, Texte des Alten Testaments im Licht des von Christus begründeten neuen Bundes interpretierten. – Nicht beachtet wird, dass im Abschnitt von Offb 20,1-10 weder das Wort „Reich“ vorkommt, noch steht etwas über einen jüdischen Staat oder von Juden, die während dieser Zeit missionieren würden.

Das ist einer der Gründe, warum eine bibeltreue Auslegung wichtig ist, d.h., dass Texte wie Heb 11 und 12 im Kontext der Bibel ausgelegt werden, wobei das Alte Testament im Licht des Neuen interpretiert werden muss.